

Periphere Vergangenheiten. Erinnerungen an die Zwischenkriegszeit im serbisch-bulgarischen Grenzgebiet

NENAD STEFANOV (Humboldt-Universität zu Berlin)

Einleitung

Die Beobachtung von Dan Diner, dass „Gesellschaft“ als dominante Analysekategorie der 1960er bis 1980er im Verlauf der 1990er Jahre von „Gedächtnis“ abgelöst wurde, fasst in prägnanter Form charakteristische Veränderungen in den letzten beiden Jahrzehnten zusammen. Doch oft wird aus dem Blick verloren, dass sich diese Observation nicht unbedingt mit der Beschreibung eines wissenschaftsimmanenten Prozesses begnügt.¹ Denn die Lektüre von Dan Diner kann auch nahelegen, dass es sich weniger um ein isoliertes wissenschaftliches Paradigma handelt, sondern dass es darum geht, vermittels beider Begriffe – Gesellschaft und Gedächtnis – den Verschiebungen von gesellschaftlichen Selbstverständnissen nachzugehen. Während „Gesellschaft“ auf die Diskussionen um die Möglichkeit von emanzipatorischer Veränderung anspielt, die in der Zeit zwischen den 1960ern und 1980ern präsent war, zielt „Gedächtnis“ auf die modifizierten Konstellationen nach 1989, in denen Selbstvergewisserungen mit einem Schwerpunkt auf Vergangenes im Mittelpunkt standen. Und dies in einem weiten Spektrum von der kritischen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus bis hin zu neuer ethnonationalistischer Rückwendung auf vermeintlich intakte Vergangenheiten nach dem Kollabieren des Realsozialismus.

Die Problematik eines deskriptiven, auf „Ideologielosigkeit“ insistierenden Begriffs von Gedächtnis,² zeigt sich gerade im Hinblick auf die Gesellschaften des Balkans, indem diese unter einem Kollektivsingular des Gedächtnisses ethnonationaler Gemeinschaft erfasst werden, wodurch ethnonationalistische Ideologie reproduziert wird. Die Bedeutung von Geschichte und Mythen, etwa für die Gesellschaften des Balkans wird oftmals als naturwüchsiges Bedürfnis der Menschen im Prozess der Entstehung von

¹ Dan DINER, Von „Gesellschaft“ zu „Gedächtnis“. Über historische Paradigmenwechsel, in: DERS., Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten. München 2003, 7-15.

² So Aleida ASSMANN, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München 2013, 17.

ethnonationalen Gemeinschaften betrachtet. Dabei gerät aus dem Blick, dass es sich um explizit konfliktbehaftete Prozesse handelt: Dies nicht in erster Linie im Hinblick auf divergierende Erinnerungskonzepte zwischen verschiedenen Staaten oder Gesellschaften, denn hierin tritt wiederum eine kollektivistische Fassung von Gedächtnis in Erscheinung, die dann zwei Erinnerungsgemeinschaften im Streit miteinander sieht. Hier geht es bei dem Stichwort Gedächtnis ganz basal um die Auseinandersetzung zwischen Individuum und Herrschaft, wo Geschichte nur noch legitimierende Funktion hat und dadurch in Mythologie zurückfällt.

Was Ivan Čolović als deskriptive und damit tendenziell essentialisierende und kollektivistische Wahrnehmung von Mythenbildungen kritisiert, in diesem Fall entlang des Kosovo-Mythos formuliert, gilt genauso für die Konzeption kollektiver Gedächtnisse. Gerade im Hinblick auf deren binnengesellschaftliche Funktion unterschlägt eine solche Konzeption die Konflikte oder Abwehr solcher Mythen, die Weigerung der Subsumtion unter offizielle Gedächtnisse:

„In der Literatur über nationale politische Mythen wird häufig hervorgehoben, dass diese besser zu verstehen sind, wenn man an diese von innen, aus der Perspektive des Insiders betrachtet, als wenn man an sie von außen, aus der Distanz kritischer Analyse herantritt. Dabei wird das ‚innere‘ Insider-Verhältnis in der Regel als emotionale Akzeptanz, Aneignung und Verinnerlichung von dessen Botschaften betrachtet, während die kritische Analyse als ausschließlich rational und gleichsam emotionsloser Blick auf die Mythen betrachtet wird. Es wird nicht in Erwägung gezogen, dass auch die Motive der Kritik emotionale sein können, es wird nicht beachtet, dass die kritische Analyse eine emotionale/leidenschaftliche Reaktion auf deren aggressive Aufdrängung ist, gegen die Angst in der jene, die herrschen, mit Hilfe der Mythen die Menschen halten, die sich trauen würden, deren angebliche Heiligkeit und Unberührbarkeit in Frage zu stellen. [...] Betrachtet ‚mit den Augen der Identität‘ ist der Mythos, sagt Aleida Assmann, die ‚affektive Aneignung der eigenen Geschichte‘. Sie beschreibt diese Aneignung als freiwillige Identifikation mit Inhalten von Mythos und kollektivem Gedächtnis im Ganzen, sie hält sich nicht mit der ‚zwangswweisen Induzierung von Identität‘ auf, mit der sich Ivana Spasić beschäftigt.“³

Emotionalität und Affektivität, gleichsam in Anlehnung an die Marxsche Beobachtung der Impulse kritischer Reflexion, stehen deren Rationalität nicht entgegen, so ist „Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft“⁴ und damit bei Čolović vielmehr Teil des Prozesses der Ablehnung (*odbacivanje*), der Kritik, der Mythen. Darin wird auch die Konflikthaftigkeit, die Brüchigkeit von Mythenbildung und Erinnerung deutlich, des scheinbaren kollektiven Einvernehmens, das im Akt der emotionalen individuellen Aneignung von Mythen und nationalen Erinnerungen nachvollzogen wird. Čolović betont ausdrücklich, dass es ebenso eine in der Forschung weit verbreitete Meinung sei, dass Emotionen und Affekte bei der Aneignung von kol-

³ Ivan ČOLOVIĆ, *Smrt na Kosovu Polju. Istorija Kosovskog Mita*. Beograd 2016, 30. Übersetzung N.S.

⁴ Karl MARX, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Berlin 1976 (MEW, Bd. 1), 380.

lektiven Erinnerungsmustern dominant sind. Damit werden die Herrschaftsverhältnisse und die Anpassung des Selbst an diese verschleiert. Vielmehr stellt Čolović fest:

„Ich würde sogar sagen, dass [...] auf der Seite der Aneignung mythischer Botschaften die Rolle des [affektiven] Erlebens nicht entscheidend ist, es scheint, dass hier ein pragmatisches Verhältnis gegenüber dem Mythos vorherrscht, als der Sprache der Autorität, die, wie die Redewendung lautet, ohnehin nichts mit dem Leben zu tun hat (nema veze s životom).“⁵

Ein derartige Konzeption von kollektivem Gedächtnis erfasst Erinnerung im Spannungsfeld der Beziehung zwischen Herrschaft und Gesellschaft, der Beziehung zwischen autoritär verordneten oder kollektivistisch gefassten offiziellen Erinnerungsformen und dem Individuum und dessen Verarbeitungsformen von Erinnerung.

Hinzu kommt das Spannungsverhältnis zwischen national zentrierten Erinnerungsritualen und mikroregionaler Erfahrung, die Beziehung zwischen nationalem Zentrum und den Peripherien, insbesondere den Landschaften an der Grenze. Erinnerungen an der Peripherie erscheinen in doppeltem Sinne als periphere Erinnerungen, als irrelevant aus der Perspektive des Zentrums, ja gar mit Misstrauen behaftet. Nicht weil die Ränder aus der Sicht des staatlichen Zentrums weniger relevante Gebiete sind. Sondern gerade wegen ihrer Lage an der Staatsgrenze, die häufig umstritten ist und deren Bewohner einer grundlegenden Skepsis im Hinblick auf ihre Loyalität unterliegen. Eine Dezentrierung dieser Beziehung zwischen staatlichem Zentrum und Peripherie oder Grenzlandschaft kann dabei produktiv sein, um zu zeigen, wie offizielle Narrative verinnerlicht und Erfahrungen vergessen oder verdrängt werden. Letzteres ist ein Spezifikum für die hier behandelte Region im serbisch-bulgarischen Grenzgebiet zwischen Niš und Sofia.⁶ Im Unterschied zu vielen anderen Teilen Jugoslawiens gab es hier keine Dynamik neuer Meistererzählungen, der Enttabuisierung bisher unterdrückter Erinnerungen, der scheinbar vollständigen Verschiebung von Schwerpunkten im Blick auf Vergangenheiten in den Umbruchzeiten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre.⁷ Wenn überhaupt alternative Narrative in der Region sichtbar wurden,

⁵ ČOLOVIĆ, Smrt na Kosovu Polju, 31.

⁶ Im Allgemeinen sind für diese Region die Bezeichnungen Šopluk sowie vor allem in Bulgarien Zapadnite Pokrainini in Verwendung. Die Bezeichnung Šopluk betrifft einen weitaus größeren Kontext und lässt sich zugleich nicht unbedingt räumlich darstellen. Zapadnite Pokrainini (die westlichen Gebiete) ist eine Bezeichnung aus der politischen Publizistik, die insbesondere nach dem Friedensvertrag von Neuilly nach dem Ersten Weltkrieg für die Städte Caribrod und Bosilegrad in Verwendung kam, die Bulgarien an den neuen jugoslawischen Staat abtreten musste. Diese Bezeichnung ist stark revanchistisch aufgeladen und nationalistisch konnotiert, deshalb wird auf ihre Verwendung hier verzichtet. Angesichts der Problematik essentialisierender Zuschreibungen wird hier daher schlicht von „der Region“ bzw. „der Mikroregion“ bzw. Caribrod und Umgebung gesprochen.

⁷ Vgl. zur Beziehung zwischen Herrschaft und Gesellschaft bzw. dem alltäglichen Handeln der Individuen: WOLFGANG HÖPKEN, Herrschaft und Alltag auf dem Balkan. Kontinuitäten und Brüche zwischen Nationalstaatlichkeit und Post-Sozialismus, in: DERS./Klaus ROTH/Gabriella SCHUBERT (Hgg.), Europäisierung – Globalisierung – Tradition. Herrschaft und Alltag in Südosteuropa. München 2015, 55-145.

dann nach der Jahrtausendwende, und bis auf ganz wenige Ausnahmen waren dies eher verhalten vorgetragene Erzählungen.

Eine mikroregionale Fokussierung im Hinblick auf Erinnerung bietet die Chance, einer positivistischen Fassung von kollektivem Gedächtnis zu entgehen. Behandelt wird also Erinnerung im Spannungsfeld zwischen offiziellen national zentriert gefassten Narrativen und den Erinnerungen an diese Zeit im mikroregionalen Kontext, die solchen Narrativen widersprechen können bzw. nicht durch diese eingehegt sind. Hier steht die Zwischenkriegszeit exemplarisch im Mittelpunkt, eine Zeit, in der nach dem Ersten Weltkrieg Grenzen neu durch die Region gezogen wurden, was bis heute in den nationalen Narrativen Serbiens und Bulgariens ganz konträr bewertet wird.

Die Auseinandersetzung mit Erinnerungen über die Zwischenkriegszeit erfolgt in zwei Schritten: Zunächst steht der Umgang und Stellenwert mit und von nationalen Narrativen sowie individueller Erinnerung im Vordergrund. Im zweiten Schritt wird danach gefragt, welche Möglichkeiten nicht national eingefasste, nicht zentral archivierte Überlieferungen für ein anderes Verständnis von Prozessen und Erfahrungen bieten.

Im Zentrum steht das Grenzgebiet zwischen Serbien/Jugoslawien und Bulgarien mit der Stadt Caribrod (heute Dimitrovgrad) als Hauptort und insbesondere die Erfahrung der Zwischenkriegszeit in diesem Teil an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze. Die Beziehungsgeschichte der beiden Staaten ist konfliktgeladen: vier Kriege (1885, 1913, 1915-1918, 1941-1944), zwei Besetzungen durch Bulgarien im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Bemerkenswert ist dabei, dass diese Grenzregion in den nationalen Narrativen Serbiens/Jugoslawiens und Bulgariens selten im Mittelpunkt steht. Nur in zwei Fällen verhält es sich anders: Dem serbisch-bulgarischen Krieg von 1885, der sich in der Region abspielte und insbesondere für die bulgarische Geschichtswissenschaft von großer Bedeutung ist, da es sich um den einzig siegreichen Ausgang handelte (nimmt man die Teilnahme am Vormarsch der sowjetischen Armee nach dem Schwenk vom 9. September 1944 einmal aus). Für die serbische Geschichtswissenschaft spielt 1885 als Beginn traumatischer Besetzungserfahrungen (*bugarsko-tatarska razbojništva*) eine große Rolle.⁸ Die Epoche der Zwischenkriegszeit hingegen ist für die bulgarische Geschichtswissenschaft und Publizistik von enormer Bedeutung, da sie vom „Unrecht“ der Pariser Vorortverträge geprägt ist.

Narrative über die Zwischenkriegszeit

Hier sei kurz der Ereignisrahmen der Entwicklungen zwischen 1923 und 1934 sowie deren Einbettung in die Auseinandersetzung zwischen dem serbischen/jugoslawischen und bulgarischen Staat skizziert. Bis 1878 war die hier behandelte Region Teil des Osmanischen Reiches. Deren Verwaltungsmittelpunkt war die Stadt Pirot, zu der die

⁸ Vasa KOLJEVIĆ, *Bulgarsko-tatarska razbojništva, pustošenje, silovanje u ratu našem 1885*. Niš 1886.

kleineren Ortschaften Caribrod und Trn (im heutigen Bulgarien) gehörten. Nach dem Russisch-Osmanischen Krieg von 1878 wurde das Gebiet zwischen dem Fürstentum Serbien und dem neuen Fürstentum Bulgarien aufgeteilt. Beide Staaten beanspruchten die Region für sich, dabei jeweils Sprache und Abstammung (Geschichte) bemühend. Jedoch ist hervorzuheben, dass es bis dahin in der Region – im Unterschied zu anderen Gebieten des Balkans – keine Sollbruchstellen im Hinblick auf Kirchenorganisation, Konfession oder Kultur gab, aus der spätere ethnonationale Zugehörigkeiten abgeleitet werden konnten. In der lokalen Sprache, Kultur und den Ökonomien (vor allem Viehwirtschaft und saisonale Arbeitsmigration) boten sich keine Ansätze für mögliche nationale Delimitationen, die die territoriale Abgrenzung der späteren Staatsgrenzen hätte legitimieren können. Auf dem Berliner Kongress wurde im Zuge der territorialen Neuordnung des europäischen Teiles des Osmanischen Reiches indes entschieden, die Region zu teilen: Pirot fiel an Serbien, die Ortschaften Caribrod und Trn an Bulgarien.

Jede Grenzziehung produziert notwendigerweise Paradoxien: Während die Bevölkerung von Trn und seinem Umland durch saisonale Arbeitsmigration stärkere Beziehungen in die serbische Šumadija hatte, waren die Kaufleute von Pirot ganz auf den Handel in Richtung Sofia, Plovdiv und Istanbul orientiert. Für beide wurde die Grenze damit zu einer nachhaltigen Barriere, da Pirot Serbien und Trn Bulgarien zugeschlagen wurde. Dies führte dazu, dass viele Piroter Familien die Stadt verließen und sich in dem 25 Kilometer entfernten, nun bulgarischen Caribrod ansiedelten, um weiterhin ohne Einschränkungen durch Grenzen ihren Geschäften nachgehen zu können. In der bulgarischen Forschung wird gerne hervorgehoben, dass dadurch das bisherige Dorf zu einer Stadt wurde, was den zahlenmäßigen Umfang dieser Migration betonen soll (und damit die Legitimität der bulgarischen Ansprüche auf Pirot), die wiederum weniger als kommerziell, sondern vor allem patriotisch motiviert betrachtet wurde. Tatsächlich ließ die Migration der Piroter die Bevölkerungszahl in Caribrod anwachsen. Doch ebenso wichtig für die Verwandlung des bisherigen Dorfes in eine Kleinstadt war die Tatsache, dass Caribrod 1888 mit der Einrichtung der Bahnlinie zwischen Mitteleuropa und Istanbul zu einem Grenzbahnhof wurde. Die Infrastruktur von Eisenbahn und Grenze prägte seitdem die Stadt. Dies veränderte sich auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht – nur verlief nun die Grenze nicht im Westen, sondern im Osten der Stadt.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden auf der Pariser Friedenskonferenz 1918/1919 die bis dahin zu Bulgarien gehörenden Kreise von Caribrod und Bosilegrad dem neuen Staat der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) zugeschlagen. Vor allem der damalige serbische Ministerpräsident und nach 1919 südslawische Staatsmann Nikola Pašić beharrte auf der „strategischen Korrektur“ der bisherigen Grenze zu Bulgarien, damit serbische Kommunikationslinien nicht potentiellen Angriffen aus Bulgarien ausgeliefert würden, wie es 1915 geschehen sei. Ebenso pochte Pašić auf die Notwendigkeit einer moralischen Bestrafung Bulgariens nach den Erfahrungen mit dem bulgarischen Be-

satzungsregime in Serbien zwischen 1915 und 1918.⁹ Ein großer Teil der bulgarischen wissenschaftlichen und publizistischen Öffentlichkeit sah und sieht bis heute in dem Verlust der Kreise Caribrod und Bosilegrad eine Ungerechtigkeit von unvergleichlichem Ausmaß (ähnlich dem Trianon-Diskurs in Ungarn). Die Verschiebung der Grenze wurde als willkürlich und widernatürlich angeprangert, da die Vertreter des neuen südslawischen Staates nicht einmal ethnonationale Präntentionen vorgebracht hätten, sondern vorwiegend strategisch argumentierten. Die „westlichen Gebiete“ (zapadnite pokrajnini), besiedelt von „rein bulgarischer Bevölkerung“ würden damit, wie es in Bulgarien in einem biologistischen Jargon hieß, von ihrem lebendigen nationalen Organismus abgetrennt.¹⁰ Die nach 1923 einsetzende Gewalt in den verlorenen Gebieten war in dieser Interpretation ein folgerichtiger patriotischer Impuls, um sich von der widernatürlichen „serbischen Unterdrückung“ zu befreien.¹¹ Insgesamt wurde in der Publizistik die Zeit zwischen 1920, als der SHS-Staat diese Gebiete in Besitz nahm und 1941, als diese wieder Bulgarien zugeschlagen wurden,¹² als andauernder nationaler Opfergang beschrieben. Die Menschen dieser Region seien dem Terror der „serbischen

⁹ Andrej MITROVIĆ, *Jugoslavija na konferenciji mira 1919-1920*. Beograd 1969, 132.

¹⁰ Protest ot Caribrodžani, in: Caribrod, Trn, Bosilegrad. Hg. Graždanskite Komiteti na trite Grada. Sofija 1919; Metodi PETROV, *Nacionalno-osvoboditelnoto dvizenie v Zapadnite pokrajnini, 1919-1934*. Sofija 1995. Elena BUGARČEVA / Ljudmila ZIDAROVA, *Bälgarite ot Zapadnite Pokrajnini (1878-1975)*. Sofija 2005 (Arhivite Govorjat, 35); Kritisch dazu: Krsto MANČEV, *Srbija i srbsko-bälgarskite otnošeniya 1804-2010*. Sofija 2014. Vgl. ebenso: Krsto MANČEV / Mariana GUDEVA, *Zapadnite pokrajnini i bälgarsko-jugoslavskite otnošeniya*, *Istoričeski Pregled* 7 (1990), 7-20; Krsto MANČEV / Bogdan NIKOLOV, *Caribrod. Prosveta i kultura na granica meždu skarani dāržavi*, in: Ognjana HRISIMOVA (Hg.), *Jubileen sbornik izsledvanija v čest na 80-godišnina na prof. Krsto Mančev*. Sofija 2006, 69-94; Srba ZLATKOVIĆ / Cvetan VASEV / Gavilo VIDANOVIĆ, *Dimitrovgrad 1877-1945*. Beograd 1989.

¹¹ Tatsächlich wird an dem Datum, an dem die Eskalation der Gewalt einsetzte, deutlich, dass staatliche Strukturen entscheidend waren für deren Dynamik. Der Sturz der Regierung und die Ermordung von Aleksandār Stambolijski durch den sogenannten Volksbund revisionistisch und nationalistisch ausgerichteter Parteien bedeutete auch das Ende der bisherigen Versuche einer kooperativen Politik seitens der bulgarischen Regierung gegenüber dem Königreich SHS. 1934, nach der Ermordung des jugoslawischen Königs Aleksandar Karadordević in Marseille durch Terroristen der VMRO und Ustaša und dem Beginn des Militär-Regimes in Bulgariens, das im Unterschied zu seinen Vorgängern gegenüber der VMRO deutlich weniger tolerant war, endete, wie anhand von Polizeiberichten nachvollziehbar, die Unterstützung der gewaltsamen Gruppe (Vrtop) durch das bulgarische Innenministerium abrupt. Daraufhin verlor Vrtop schnell an Bedeutung, es gab nach 1934 keine bewaffneten Aktionen mehr in der Caribroder Umgebung. Vgl. Nenad STEFANOV, *Von einer spätosmanischen Region zur nationalstaatlichen Peripherie. Grenzziehungen im Zentralbalkan 1856-1989* (in Vorbereitung).

¹² Die Zeit zwischen 1941 und 1944 wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von beiden kommunistischen Regierungen auch für diese Gebiete als Besatzung betrachtet, während sie völkerrechtlich weiterhin als Teil Jugoslawiens galten. Indes verschwand die Grenze zwischen 1941 und 1948 aus dem Blickfeld der Menschen in Caribrod und Umgebung. Es gab während und in den Jahren nach dem Krieg keine Grenzkontrollen, und ein großer Teil pendelte zur Arbeit in das 60 km entfernte Sofia. Dies blieb auch nach 1944 der Fall. Erst der Konflikt Titos mit Stalin 1948 verwandelte die Grenze in eine hermetische Barriere ähnlich jener zwischen der Bundesrepublik und der DDR.

Gendarmen“ ausgeliefert gewesen. Ebenso wurde die Grenze ausgesprochen häufig für jeweils längere Zeit geschlossen, was dazu geführt habe, dass Familien für Jahre auseinandergerissen wurden. Tatsächlich wurde Bulgarisch Sprechen und Schreiben in der Öffentlichkeit verboten.¹³ Gegen diese Unterdrückung entwickelte sich nach dem Sturz der auf Kompromiss und Kooperation ausgerichteten Stambolijski-Regierung 1923 der bewaffnete Widerstand der VZRO-VRTOP.¹⁴ Dies geschah zunächst in Gefechten kleinerer, aus Bulgarien kommender bewaffneter Gruppen mit der jugoslawischen Grenzpolizei, später, insbesondere 1928 und 1929, durch Bombenanschläge der Vrtop-Leute auf die Bahnlinie zwischen Belgrad und Istanbul. In Sofia entstand seit 1923 eine Flüchtlingsorganisation, die gemeinsam mit der bulgarisch-orthodoxen Kirche jährlich am 7. November, dem Tag der „Katastrophe von Neuilly“, feierliche Trauerversammlungen auf der bulgarischen Seite der neuen Demarkationslinie unmittelbar an der Grenze bei Caribrod abhielt.¹⁵ Bis in die Gegenwart existiert in der bulgarischen Publizistik ein Panorama von Flucht, Vertreibung, nationaler Unterdrückung und „Serbisierung“, wenn es um diese Zeitspanne geht.

Erinnerungen im lokalen Kontext

Während dieses Narrativ in Bulgarien immer noch unumstritten ist, wird es im lokalen Kontext anders akzentuiert und besitzt in der lokalen Öffentlichkeit keine solche Präsenz. Oftmals wird dies im nationalen Diskurs in Bulgarien mit der fortgesetzten Unterdrückung alles Bulgarischen im heutigen Serbien erklärt. Es ließe sich aber auch fragen, ob sich trotz der Absenz in der lokalen öffentlichen Sphäre dennoch Überreste von Erfahrung aus der Zwischenkriegszeit auffinden lassen und ob sich diese Erfahrungen von dem bis heute geltenden nationalen Narrativ unterscheiden. Ebenso ist dabei das Verhältnis zwischen Erfahrung bzw. überlieferter Erfahrung und der Bedeutung, die dieser von den Individuen in der Gegenwart beigemessen wird, zu bedenken.

Wenn überhaupt, so existiert eine vermittelte Zeitzeugenschaft in Form von Geschichten. In deren Mittelpunkt stehen zumeist in anekdotischer Form die Erfahrungen mit den neuen Herrschenden.¹⁶ Immer wieder auftauchende Topoi sind die Teilnahme der Väter der heute 80jährigen Gesprächspartner an Dorfwachen und Treibjagden gegen

¹³ ZLATKOVIĆ, Dimitrovgrad, 74.

¹⁴ Vrtop ist eine charakteristische Bezeichnung in der regionalen Toponymik, die dann auch als Name der „Befreiungsorganisation verwendet wurde: VZRO Vrtop (Vätrešna zapadnopokrajinska revolucionna organizacija).

¹⁵ Vgl. Claudia WEBER, *Auf der Suche nach der Nation. Erinnerungskultur in Bulgarien 1878-1944*. Berlin, Münster 2006, 278.

¹⁶ Während meiner Feldforschung im Zusammenhang mit dem Projekt „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“ konnte ich eine Reihe von Gesprächen zu diesem Thema in Dimitrovgrad und Umgebung führen.

die sogenannten Komíte¹⁷ aus Bulgarien sowie das Auftreten der Gendarmen und Lehrer, die zumeist aus Bosnien und Montenegro in diese Region geschickt wurden. Insgesamt dominiert darin die Arroganz der Lehrer, die Grobheit und Brutalität der serbischen Gendarmen, Sicherheits- und Verwaltungsbeamten, ihre Geringschätzung gegenüber der lokalen Bevölkerung. In der mündlichen Überlieferung heißt es, dass die serbischen Beamten die vermeintliche Gewalt von Vrtop aufgebauscht hätten, um angesichts der angeblich unsicheren Lage höhere Zulagen zu bekommen.¹⁸ Bemerkenswert ist dabei, dass diese Erinnerungsformen nicht national gefasst sind – hier die unterdrückte bulgarische Bevölkerung, dort die arrogante serbische Herrschaft. Vielmehr transportieren solche Anekdoten auch eine Distanz zum Nationalstaat generell.¹⁹ Hier ist vorerst festzuhalten, dass solche Erinnerungen den Raum des Privaten nicht verlassen. In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Gesprächspartner diesen keine gesellschaftliche Relevanz und keine Bedeutung für die Öffentlichkeit zuschreiben. Darauf wird zurückzukommen sein.

Neben diesen mündlichen Überlieferungen, die notwendigerweise auch Abschleifungen und Variabilitäten implizierten,²⁰ bleibt die Frage nach möglichen schriftlichen Fixierungen jenseits jener der Ämter und staatlichen Institutionen. Es ist alles andere als selbstverständlich, solche Spuren von Subjektivität, vor allem niedergeschriebene Erinnerungen und andere Formen verschriftlichter Ego-Dokumente, jenseits der größeren städtischen Zentren erwarten zu können. Insbesondere in einer kleinen Stadt wie dem heutigen Dimitrovgrad, die buchstäblich am (Staats-)Rand gelegen ist. Diese Erwartung aber ist falsch. Während meiner Feldforschung bin ich in der dortigen Bibliothek auf mehrere Kartons mit Briefen gestoßen. Wie mir die Mitarbeiter erklärten, befanden sich diese Kisten seit Mitte der 1980er Jahre dort und wären bisher nicht beachtet worden. Es handelt sich dabei um die Korrespondenz der Familie Gajdarov,

¹⁷ Abgeleitet von den verschiedenen „Befreiungskomitees“ wurden als „Komíte“ Angehörige der paramilitärischen Gruppen in Makedonien vor den Balkankriegen und später in der hier behandelten Region bezeichnet.

¹⁸ Vgl. ZLATKOVIĆ, Dimitrovgrad, 81.

¹⁹ Von einigen Gesprächspartnern wurde mir in verschiedenen Varianten unter anderem eine Anekdote erzählt, die an die Zwischenkriegszeit gekoppelt ist: Auf dem Weg zu seinem Dorf trifft ein Bauer auf zwei serbische Gendarmen. Sie halten ihn an und fragen ihn: „Sag uns, wann war es für euch hier besser? Unter den Bulgaren oder unter unserer Herrschaft? Wir werden dich auch nicht schlagen.“ Der Bauer zögert, die Gendarmen ermuntern ihn: „Nur zu, gleich wie die Antwort lautet, wir werden dich wirklich nicht schlagen!“ „Ihr werdet mich wirklich nicht schlagen? Dann bin ich ehrlich: Unter den Türken war es am besten!“

²⁰ Aleida ASSMANN, *Fluchten aus der Geschichte: Die Wiedererfindung von Tradition vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, in: Klaus E. MÜLLER/Jörn RÜSEN (Hgg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Reinbek bei Hamburg 1997, 608-625.

die von 1882 bis 1944 reicht und etwa 900 Blatt an Briefen umfasst.²¹ Bisher wurde nur ein kleiner Teil dieser Korrespondenz punktuell im Hinblick auf die Erfahrung der neuen Grenze ausgewertet.

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Erinnerung und Geschichte sowie für die Beziehung zwischen individueller und offizieller Erinnerung ist die Geschichte der Kisten selbst. Die Kisten gehören zum Nachlass von Žorž Gajdarov, der 1976 ohne Nachkommen in Dimitrovgrad verstarb. Gemäß den geltenden Vorschriften wurde seine Hinterlassenschaft für die Dauer eines Jahres aufgehoben für den Fall, dass sich ein Verwandter melden und Anspruch darauf erheben würde. Dazu kam es nicht, wobei unklar ist, ob sich die Gemeinde darum überhaupt bemühte, Verwandte auffindig zu machen, denn Verwandte, dies zeigen die Briefe, lebten in Bulgarien und in der Schweiz. Nach dem Verstreichen der Frist fiel sein Vermögen an die Gemeinde,²² Briefe und Fotografien wurden dem „Haus der Kultur“ (Dom Kulture) und später der Museumsabteilung in der Bibliothek übergeben. Seitdem hatte sich niemand mehr dafür interessiert. Als ich auf die Kisten stieß, löste dies bei den meisten Mitarbeiterinnen der Bibliothek weniger Überraschung oder Verwunderung aus als meine Frage, warum sich bisher niemand damit beschäftigt hatte. Indifferenz war das bestimmende Verhältnis seitens der lokalen Akteure, das an dieser Hinterlassenschaft exemplarisch gegenüber der lokalen Dimension von Vergangenheit deutlich wurde. Dieses ist, von zwei zugleich sehr wichtigen Ausnahmen abgesehen²³, die im mikroregionalen Kontext dominante

²¹ Ebenso tauchte die Korrespondenz zwischen dem Ehepaar Aleksov auf, die vor allem den Zeitraum zwischen 1923 und 1929 umfasst. Vlasaki Aleksov und seine Frau waren der bulgarischen KP verbunden. Sie kamen ursprünglich aus Caribrod, lebten seit den 1910er Jahren in Sofia, und flohen nach dem misslungenen Septemberaufstand 1923 zurück in die Kleinstadt, die nun auf der anderen Seite der Grenze lag. Um ihr Überleben in der kleinen Stadt zu sichern, eröffnete Ljuba eine Haushaltsschule für unverheiratete Mädchen der Esnaflije und Beamten. Vlasaki blieb über die gesamte Zeit, die sie in Caribrod lebten, legal oder illegal politisch aktiv. Zwischenzeitlich wurde er in der Vojvodina interniert. Nach dem Politikwechsel in Bulgarien 1934 zogen sie zurück nach Sofia, wo sie beide bei einem der Bombardements der Alliierten 1944 umkamen. Skizzenhafte Angaben zum Leben von Vlasaki Aleksov: Bogdan NIKOLOV, *Za svoboda i socijalizam*. Niš 1966, 36-45.

²² In dieser Zeit erlangte Gajdarov kurzzeitig posthume Prominenz. Gajdarov war Violinist und besaß offenbar eine sehr wertvolle Geige. Deren Wert wurde damit illustriert, dass er in den 1920er Jahren, nachdem sie ihm bei einer Serenade aus der Hand gefallen und beschädigt war, bis nach Wien reiste, um sie reparieren zu lassen. Diese allerdings war nach der Jahresfrist verschwunden. An ihre Stelle hatte man ein weniger kostbares Instrument hinterlassen, das ein alter Bekannter schnell als die falsche Geige identifizieren konnte (sie hatte nicht die Spuren der Reparatur aus Wien). Die Geschichte schaffte es in das jugoslawische Boulevard-Magazin „Ilustrovana Politika“. Die „echte“ Geige ist seitdem nicht mehr aufgetaucht. Desimir MILENKOVIĆ, *O tome se priča u Dimitrogradu: Gde je žoržova violina*, *Ilustrovana Politika* vom 27.7.1982, S. 30f.

²³ Cvetko IVANOV, *Dragovita Zlatna*. Dimitrovgrad 2010; ĐERS., *Banski Dol i banskodolci*. Dimitrovgrad 2011; ĐERS., *Dušata na Caribrodsko*. Dimitrovgrad 2012; ĐERS., *Skrvenica*. Dimitrovgrad 2014. Elizabeta GEORGIEV, *111 godina knjige – biblioteka u Dimitrogradu 1898-2009*. Dimitrovgrad 2011.

Beziehung zur Vergangenheit. Der Vergangenheit in der Mikroregion kommt nicht jene Dignität zu, die der „großen Geschichte“ zugeschrieben wird.

Neben sicherlich persönlichen Vorlieben, was „Herumkramen in schmutzigem Altpapier“ angeht, wie ein Statement lautete (dabei waren die Briefe in einem sehr guten Zustand, im Gegensatz zu jenen von Vlasaki Aleksov, die halbverfallen waren) sind zwei Momente von zentraler Bedeutung, wenn es um die „Erfahrung mit der Erinnerung“ im lokalen Kontext geht. Es handelt sich dabei erstens um die Vorstellung vieler Bewohner, dass in der Mikroregion nichts von Interesse passiert sei, was ins Raster des Meisternarrativs passen würde. Die Protagonisten des nationalen Narrativs sind patriotische Räuber – Hajduken, die gegen den osmanischen Besatzer, den „Türken“ kämpfen. Den Hajduken bieten wiederum christlich-orthodoxe und ebenso patriotische Mönche Schutz in ihren Klöstern. Solche Bilder waren in den Gesprächen zumeist die erste Assoziation mit „bedeutender Geschichte“ – nur gab es dazu keine Geschichten, die die Gesprächspartner hätten erzählen können. Das zweite zentrale Moment betrifft die Beziehung zwischen dem zentralen Topos des serbischen nationalen Meisternarrativs, den großen Kriegen, und der Erinnerung daran im mikroregionalen Kontext. In dieser Beziehung kommt die Ambivalenz von lokaler Vergangenheit zum Vorschein: Die Großväter und Urgroßväter waren während des Ersten und Zweiten Weltkrieges in der „falschen“ Armee engagiert, nämlich der bulgarischen. Im serbischen nationalen Narrativ sind mit der Besetzung durch die bulgarische Armee in beiden Weltkriegen vor allem die Stichworte Kriegsverbrechen und Brutalität verbunden. Darüber ist schwer zu reden. Für eine solche ambivalente Erinnerung, wie kritisch reflektiert auch immer, gab und gibt es keinen öffentlichen Ort. Das jugoslawische Meisternarrativ bot zwar mit dem Fokus auf den Volksbefreiungskampf aller Nationen und Minderheiten einen alle integrierenden Ausweg,²⁴ doch auch dieser konnte Tücken haben. Diese zeigten sich am Beispiel von zwei Monographien über die Geschichte der Stadt Dimitrovgrad: Die erste wurde kurz nach ihrem Erscheinen wegen angeblichem bulgarischen Chauvinismus 1968 verboten und eingestampft²⁵. Die zweite, die danach von einem

²⁴ Zur Geschichtspolitik in Jugoslawien im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg: Heike KARGE, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken im sozialistischen Jugoslawien (1947-1970)*. Wiesbaden 2010 (Balkanologische Veröffentlichungen, 49).

²⁵ Der Grund für das Verbot kann aus heutiger Perspektive als Lappalie erscheinen: Skandalös und aus der Sicht des lokalen SUBNOR eine Fälschung war die Erwähnung von kleinen Partisanengruppen aus Bulgarien, die in der Mikroregion aktiv waren, sowie der Tatsache, dass die Caribroder Kommunisten in den 1920er Jahren Mitglieder der bulgarischen KP (weil sie ganz einfach vor dem Anschluss an Jugoslawien 1920 Mitglieder der bulgarischen linken Sozialdemokraten waren) waren. Aus der Perspektive des SUBNOR und jugoslawischer KP-Mitglieder wollte man auch retrospektiv mit dem bulgarischen Staat nichts mehr zu schaffen haben. Bemerkenswert ist, dass der Prozess gegen den Verfasser „Dimitrovgradska Hronologija“, Bogdan Nikolov, aus dem lokalen Kontext heran initiiert wurde, und nicht etwa aus Belgrad. Mit solchem antizipierenden Verhalten sollte demonstriert werden, dass die Genossen an der Grenze über jeden Zweifel an ihrer Loyalität erhaben waren. Vgl. STEFANOV, *Von einer spätosmanischen Region*.

zuverlässigen Autorenkollektiv unter der Aufsicht des Instituts für Neuere Geschichte in Belgrad geschrieben wurde, brauchte anderthalb Jahrzehnte und erschien nahezu pünktlich zum Ende des jugoslawischen Staates 1989, zu dessen Lobpreisung aus lokaler Perspektive sie verfasst worden war.

Beide Momente, die Selbstwahrnehmung als peripher und damit räumlich und zeitlich irrelevant sowie die Ambivalenzen der Vergangenheit, waren strukturelle Barrieren für die Artikulation vergangener lokaler Erfahrung.

Auch nach 1989 kam es zu keiner Eruption bis dahin vermeintlich tabuisierter Erinnerungen, wie es in anderen Teilen Jugoslawiens geschah. Kein nationalbulgarisches Narrativ beherrschte die Öffentlichkeit. Gleichwohl gab es einzelne Initiativen in diese Richtung, die jedoch erfolglos blieben. Indikativ für dieses Verhältnis zur Vergangenheit und zur lokalen Vergangenheitspolitik ist die Frage der Umbenennung der Stadt: Caribrod wurde 1952 in Dimitrovgrad umbenannt, mitten in der Hochphase des Tito-Stalin Konfliktes, um zu demonstrieren, dass die jugoslawischen Kommunisten weiterhin an der Völkerfreundschaft festhielten und die Rechte der bulgarischen Minderheit achteten. Ende der 1990er Jahre gab es dann, von der Gemeindeversammlung beschlossen, eine Initiative eines Großteils der Bürger, der Stadt den alten Namen zurückzugeben. Indes, der Beschluss wurde nicht umgesetzt: Die gleiche Gemeindeversammlung begründete dies damit, dass die Kosten der Umbenennung zu hoch seien, und ohnehin sprächen die Einwohner im Alltag immer schon von Caribrod und nicht von Dimitrovgrad und der lokale TV-Sender trage ja auch diesen Namen. Hier zeigt sich eine weitere Variante der Indifferenz im lokalen Kontext, die in diesem Fall, im Kontrast zu anderen Teilen Jugoslawiens, ein entspanntes Verhältnis zu Vergangenheitspolitiken aufweist. Doch wie auch immer dies bewertet wird, Kernmoment ist Indifferenz und die starke Selbstwahrnehmung, irrelevant zu sein. Diese ist nicht ausschließlich ein Reflex auf die nahezu unvermittelte Verkopplung von Herrschaft, Repression und Vergangenheitspolitik im Lokalen (exemplarisch angedeutet an der Monographie zur Geschichte Dimitrovgrads). Denn gleichzeitig ermöglicht das Verbleiben im vermeintlich „Privaten“²⁶, belastende und ambivalente Erfahrungen, insbesondere der Zwischenkriegszeit und der Phase der „Resolution der Kominform“, nicht zu thematisieren.

Vor diesem Hintergrund erschienen die Kisten für die lokalen Akteure bedeutungslos. Doch nicht ganz. In einer der Kisten fanden sich zahlreiche Fotografien, wiederum von den 1880er Jahren bis 1945. Darunter waren z. B. Portraitfotografien aus Odessa, die in den 1880er Jahren entstanden waren. Und auch Žorž Gajdarov fotografierte gern, etwa Autoportraits, aber auch Ausflugsgesellschaften in die nähere Umgebung von Caribrod in den 1920er und 1930er Jahren. In dem Karton fanden sich auch Postkarten. Diese wie auch die Fotografien weckten kurz das Interesse der lokalen Akteure – allerdings nicht als historische Überlieferung, sondern als Schmuck. So sind einige

²⁶ Zur Fragwürdigkeit dieses Begriffes Ulf BRUNNBAUER, *Die sozialistische Lebensweise. Ideologie, Gesellschaft, Familie und Politik in Bulgarien (1944-1989)*. Wien, Köln, Weimar 2007, 42-47.

davon gerahmt in der Halle der Bibliothek zu bewundern, vor allem die Postkarten mit floralen Motiven der Jahrhundertwende. Dass es sich um Serien-Postkarten mit hohen Auflagen handelte und die beschriebene Rückseite doch das eigentlich Neugier Erweckende sein könnte, interessierte nicht. Es ist dies die einzige Form, in der Gajdarov kurzzeitig das Interesse der Stadtöffentlichkeit weckte: Er trat höchstens als Kuriosität, als Besitzer einer ungewöhnlichen Postkartensammlung in Erscheinung, zudem ganz verbindungslos zum Leben der hier lebenden Menschen.²⁷

Kurios ist nicht ganz treffend: Vielmehr wird Gajdarov in den Gesprächen mit den heute 70-Jährigen, die ihn als Kinder und Jugendliche noch erlebt hatten, als fremd, sonderlich und rätselhaft erinnert. Wie „durch einen Traum“ wird ein distanzierter älterer Herr erinnert. Klein, hinkend, in seiner Uhrmacherwerkstatt. Die Älteren, die um die 80 Jahre sind, erinnern Žorž Gajdarov als einzigen, der schon zu Beginn der 1950er Jahre ein Radio hatte und es bei Sportereignissen auf das Fensterbrett stellte, damit die Kinder unter dem Fenster zuhören konnten.²⁸ Ebenso tritt Gajdarov in den Erinnerungen dieser Generation als Besitzer von Weinbergen in Erscheinung, der junge Leute für die Arbeit anheuerte.²⁹ Seine Mutter, die bis 1960 lebte, wird als Dame erinnert, als ungewöhnliche Erscheinung für das Dimitrovgrad der 1950er Jahre, die im Liegestuhl französische Romane las.³⁰

Gajdarov erscheint als doppelter Außenseiter: erstens vermittelt seiner Erscheinung als kleiner hinkender, älterer Herr, der ohne Familie geblieben war. Das war neben den Fotos offensichtlich das Einzige, was in der Wochenzeitung „Bratstvo“ Interesse weckte.³¹ Zweitens ragte Gajdarov wie ein Solitär in die neue jugoslawische Gesellschaft der „goldenen 1960er Jahre“ hinein, in denen auch das Grenzgebiet eine bis dahin ungekannte Prosperität erlebte, das von der Lage an der Route von Istanbul nach Mitteleuropa nun enorm profitierte. Buchstäbliche neue Erfahrungen durch Binnenmigration in die jugoslawischen Metropolen und ins Ausland waren zudem möglich. Die Identifikation mit den neuen Verhältnissen zeigte sich auch im Selbstverständnis

²⁷ Erste Erwähnung von Gajdarovs Postkarten in: B. D., *Iz života na pročutia i misterioznim dimitrovgradski muzikant. Kartičkite na Žorž Gajdarov*, *Bratstvo* Nr. 1739 vom 9.3.2001, S. 8.

²⁸ Gespräch mit Petar Andonov, 15.9.2013.

²⁹ Gespräch mit Nikola Andonov, 10.5.2014.

³⁰ Gespräch mit Ivan Ivanov, 20.4.2014.

³¹ Offensichtlich am interessantesten in Verbindung mit Gajdarov schien die Frage zu sein, warum er nicht geheiratet hatte, wie es schon der Titel eines kurzen Beitrags ankündigt. Dort werden drei Versionen von den Nachkommen seiner Zeitgenossen angeführt: Gajdarov wäre so ein sonderbarer Mensch gewesen, der niemanden sonst, geschweige denn eine Frau neben sich geduldet hätte. Er hätte als Uhrmacher auch nie einen Gesellen gehabt. Als zweites werden mögliche Komplexe wegen eines zu kurzen Beins ins Spiel gebracht, da er ohnehin nicht besonders groß war und dazu noch hinkte. Als drittes sein Reichtum und gleichzeitig sein angeblicher Geiz, diesen mit einem anderen Menschen zu teilen. Daher sei er auch einsam gestorben und sei nur von ganz wenigen, unbedeutenden Caribrodern zum Friedhof gebracht worden. B. DIMITROV, *Zašto se ne ženil Žorž Gajdarov?*, *Bratstvo* Nr. 1804 vom 16.6.2001, S. 8.

der Caribroder als Jugoslawen. Nur noch im bosnischen Tuzla gab es jugoslawienweit einen solchen vergleichsweise hohen Anteil von Einwohnern, die bei den Volkszählungen als nationale Zugehörigkeit „Jugoslawe“ angaben.³² Gajdarov war einer der wenigen, die auf dem Amt noch bulgarisch sprachen, sonst verständigten sich alle in der lokalen Sprache. Auch bis dato war das ungewöhnlich gewesen, nun aber schien es seine Sonderlichkeit zu bestätigen.

Das im Rückblick Erratische an Gajdarov und seiner Familie verbindet sich auch mit deren sozialer Position in der Stadt bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, als Teil der „besseren Familien“, die in dem Ausdruck „Gradžanje“ (der bis heute für Städter verwendet wird) insbesondere aus der Perspektive der Landbevölkerung deren Distinktionsbedürfnis ironisiert.³³ Gajdarov war einer der wenigen „Gradžanje“ aus der Zwischenkriegszeit. Darin war er für die jungen Dimitrovgrader der 1960er Jahre sonderbar. Die Fotos wiederum aus den 1930er Jahren zeigen einen Menschen, der auch damals nicht so richtig zu den jungen Paaren passte, mit denen er gemeinsam Ausflüge unternahm. Bei den Gruppenfotos steht Gajdarov immer leicht versetzt neben der munteren Ausflugsgemeinschaft am Bildrand.

Die Zwischenkriegszeit aus der Perspektive lokaler Quellen

Zumindest gehörte seine Familie der Form nach – nicht besonders wohlhabend, aber Lehrer – zu den wenigen „Gradžanje“ in der kleinen, aber um die Jahrhundertwende stetig wachsenden Grenzstadt. Die Eltern von Žorž Gajdarov, Georgi Gajdarov und Draga Kuševa, lernten sich den Quellen zufolge als Lehrer Mitte der 1890er Jahre am Caribroder Progymnasium kennen.³⁴ Georgi Gajdarov stammte aus Pirdop, einer Stadt in Zentralbulgarien, und hatte die Lehrerschule in Vraca (Westbulgarien) besucht. Draga war die Tochter von Emil Kušev, der aus Veles im Osmanischen Reich (heute Makedonien) nach Russe gekommen war und dort als Zollbeamter eine Stellung hatte. Es scheint, dass Eftimija, die Ehefrau von Emil Kušev, aus dem damaligen Russland stammte, denn seine drei Töchter (Draga, Marija und Ljuba) erhielten ihre Schulbildung in Odessa.³⁵ Draga lebte mit ihrem Mann und den drei Kindern Nadja, Žorž

³² Nach den statistischen Angaben von 1981 deklarierten sich 65,8% als Bulgaren, 23,1% als Jugoslawen und 9,4% als Serben, siehe Ivan BERTIĆ (Hg.), *Geografski atlas Jugoslavije*. Zagreb 1988, 129.

³³ Goran NIKOLIĆ, *Odnos starih Piročanaca prema seljacima u vreme industrijalizacije*, *Pirotski Zbornik* (2013) Nr. 37-38, 263-271.

³⁴ In *Almanah na Bălgarskite Gradove 1892-1895* werden Georgi Gajdarov und Draga Kuševa als Lehrer angeführt (Bogdan NIKOLOV, *Caribrod na stranicite na slmanah na Bălgarskite gradove, priloženia za istorijata na Dimitrovgrad (Caribrod)*, *Bratsvo* vom 1.1.1997, S. 17.

³⁵ Briefe aus dem Jahr 1882.

und Nikola in der Grenzstadt Caribrod,³⁶ während sich die beiden Schwestern Marija und Ljuba standesgemäß aus Russe nach Sofia und Genf verheirateten.

Faszinierend an den entdeckten Briefen ist, dass es sich um ein Korrespondenznetz dreier Schwestern handelt, die sich regelmäßig schrieben: Draga Gajdarova aus Caribrod, Marija Stojnova in Sofia und Ljuba Bourdillion in Genf.³⁷ Ohne hier weiter auf den bemerkenswerten Weg der Familie Kušev aus Veles eingehen zu können, sind die Briefe umso kostbarer, als sich in ihnen die Perspektive von Frauen artikuliert – in dieser Zeit auf dem Balkan, zumal in einer Kleinstadt, alles andere als selbstverständlich.

Natürlich sollten solche Briefe nicht mit der Erwartung überfrachtet werden, in diesen fände sich gleichsam verkapselt ein anderer, wahrhaftigerer Kosmos als die Welt, die sich in den herkömmlichen bekannten Geschichtsnarrativen vermittelt. Es ist auch kaum zu erwarten, dass in den Briefen konkrete tagespolitische Themen verhandelt wurden. Dennoch steht in den Briefen Anderes im Mittelpunkt. Sichtbar werden die schreibenden Individuen als Menschen in Bewegung: mit großen Sorgen und vagen Hoffnungen, aber auch bestimmten Erwartungen. Sichtbar werden auch andere Facetten dieser Epoche, die in den nationalen Narrativen nicht in Erscheinung treten: die spanische Grippe, Tuberkulose, die selbst in den „besseren Kreisen“ herrschende finanzielle Not, beständige Verschuldung.

Vielleicht hätten die Gajdarovi – wie andere Beamte und Angestellte auch – Caribrod 1920 verlassen, als die Stadt gemäß dem Friedensvertrag von Neuilly an das neue Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen fiel. Doch die Familie wurde gegen Kriegsende gleich von drei Tragödien heimgesucht: Die älteste Tochter Nadja starb 1917, ihr Vater Georgi 1920. Draga – wie es aus den Briefen hervorgeht – hatte ihre Arbeit als Lehrerin noch vor dem Ersten Weltkrieg aufgegeben, und in der neuen Situation gab es nun keine Möglichkeit mehr, eine Stelle anzustreben. Den Briefen nach zu urteilen trug sich Draga Gajdarov mit dem Gedanken, nach Sofia zu gehen und ihr Glück als Gouvernante zu versuchen. Ihre Schwester Ljuba, die in Genf lebte, riet ihr davon ab, da sie sich unsicher war, ob es für ihre Schwester nicht zu hart wäre, nach dem Erlebten bei einer fremden Familie zu wohnen. So blieb Draga Gajdarova mit ihren beiden Söhnen Žorž und Nikola als eine der Wenigen aus dem Angestellten- und Beamtenstand in Caribrod; und dies unter schwierigen materiellen Bedingungen. In den ersten Jahren, nachdem Caribrod an Serbien/Jugoslawien übergegangen war, ist

³⁶ Während ihrer Arbeit als Lehrerin hatte sie offenbar mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie sich in ihren Briefen über mangelndes Verständnis seitens einer Reihe von Eltern beklagte. Die lokale Wochenzeitung *Nišava* spottete in einem nicht namentlich gekennzeichneten Beitrag über ihre Kompetenzen als Lehrerin. Nach der Jahrhundertwende quittierte sie dann den Schuldienst. Brief von 1901.

³⁷ Ljuba Bourdillion hatte den Genfer Arzt Pierre Bourdillion geheiratet. Die Familie lebte offensichtlich materiell in sehr komfortablen Verhältnissen. So konnte sich ihre Tochter Fabienne Ende der 1930er Jahre eine Reise nach China leisten, wovon unter anderem ein Brief aus Shanghai an ihre Tante Draga in Dimitrovgrad zeugt. Der Bruder der drei Schwestern, Strašimir Kušev, ein hoher Offizier in der bulgarischen Armee, trat in der Korrespondenz ausgesprochen selten in Erscheinung.

in den Briefen regelmäßig von Pfändungen die Rede. Ihre Schwester Ljuba Bourdillon half mit Kleidungslieferungen und Geldsendungen aus Genf.

Die Anpassung an die neuen Verhältnisse scheint Draga nicht leicht gefallen zu sein. Unter den Briefen finden sich auch Konzepte für Briefe an Anwälte, in denen die Schwierigkeiten mit der neuen Amtssprache Serbisch deutlich wurden. Für die am bulgarischen Standard orientierte Draga, die wichtigere Fragen mit ihren Schwestern bis Ende der 1920er Jahre in den Briefen zumeist auf Russisch verhandelte, war Serbisch eine Herausforderung. Vor dem Hintergrund, dass die lokale Sprache in Caribrod und Umgebung Nähe sowohl zum serbischen als auch bulgarischen Standard aufweist, erscheint dies auf den ersten Blick ungewöhnlich. Während es den alteingesessenen Caribroder Kaufleuten keine großen Schwierigkeiten bereitete, sowohl mit Sprechern des serbischen als auch des bulgarischen Standards zu kommunizieren, schien dies für Draga nicht der Fall zu sein. Obwohl sie schon 25 Jahre in der Stadt lebte, beinhaltete ihr Festhalten am bulgarischen Standard und die Distanz zur flexibleren lokalen Sprache die Artikulation ihrer sozialen Position. Der Standard war die Sprache der Gebildeten, die lokale Sprache dagegen jene der Landbevölkerung und der „einfachen Städter“.³⁸

Im Hinblick auf die Grenze als Barriere zeigt sich eine unerwartete Intensität der Kommunikation statt einer in den dominanten Narrativen als hermetisch abgeschlossen dargestellten Grenze. Es wird deutlich, wie gerade in den Jahren der vermehrten Terroranschläge und polizeilichen Treibjagden an der Grenze dennoch Reisen nach Sofia an der Tagesordnung waren, wo Einwohner aus Caribrod wie die Gajdarovi ihre Renten ausbezahlt bekamen und ihre Kinder zur Ausbildung schickten. Ebenso trat die Veränderung nach 1918, die neue Grenzziehung, nicht als „nationale Tragödie“ in Erscheinung, sondern es entstanden buchstäblich neue Möglichkeitsräume. Da Caribrod – bis dahin Teil Bulgariens – und der Herkunftsort des Vaters, Veles, bis dahin im Osmanischen Reich, sich nun in einem Staat, dem Königreich Jugoslawien, wiederfanden, setzten die Kuševi/Gajdarovi alles daran, Haus und Grundstücke zurückzukaufen.

Wie eingangs betont, wäre es verkehrt, in der Korrespondenz der Gajdarovi eine explizite Bezugnahme auf die konkreten politischen Verhältnisse in der Stadt zu erwarten. Dass diese in den Briefen ausbleibt, zeigt zweierlei: Erstens bewegten existentielle Fragen die Familienmitglieder, diese fielen nicht mit den Auseinandersetzungen um die Grenze zusammen. Zweitens kann die Absenz dieser Dimension auch auf die Vorsicht hindeuten, die mit der Erfahrung der Zuspitzung der Verhältnisse vor Ort verbunden war. Wohlgemerkt wechselten die Schwestern, wenn sie über wichtigere Dinge schrieben, eine Zeit lang, etwa bis Mitte der 1920er Jahre, aus dem Bulgarischen ins Russische.

³⁸ In der serbischen und bulgarischen Linguistik wird jeweils Anspruch auf die lokale Sprache als Teil des jeweiligen Standards erhoben – in Serbien als „prizrensko-timočki govori“, in Bulgarien als „prehodni govori“. Strukturmerkmal des lokalen Dialekts ist in zentralen Eigenschaften dessen Zugehörigkeit zum Balkansprachbund. Im Dialektkontinuum zwischen Niš und Sofia ist die lokale Sprache von Pirotd und Dimitrovgrad in beiden Zentren verständlich, was weniger für Sprecher gilt, die nur den serbischen Standard beherrschen.

Ebenso sollte nicht angenommen werden, die Dimension des Nationalen wäre den Schwestern gleichgültig gewesen. Das war keineswegs so, wie in den Briefen deutlich wird, die Ljuba Bourdillon nach der Besetzung Caribrods 1941 durch bulgarische Truppen schrieb. Dort verlieh sie ihrer Hoffnung Ausdruck, dass nun bessere Gesellschaft in Caribrod anzutreffen wäre „nadjavam se če sega imate podobro obštestvo vā Caribrod“ (ich hoffe, ihr habt jetzt bessere Gesellschaft in Caribrod).³⁹ Weiter hieß es im Brief, Žorž könnte jetzt eine Familie gründen, denn „trjabva sega da imate mnogi dobri bālgarski semejtva vā Caribrod“ (es muss jetzt viele gute Familien in Caribrod geben).⁴⁰ Eine weitere Bemerkung aus dieser Zeit zeigt, dass die Grenze durchaus ein Hindernis sein konnte, denn bei einer der wiederholten Anregungen an Draga, doch zur Verwandtschaft in Sofia zu fahren, betonte Ljuba: „sega lesno se otiva za Sofija“ (jetzt kann man leicht nach Sofia fahren).

Doch es ist wichtig zu wiederholen, dass es auch zuvor nicht unmöglich war. Es gilt sich noch einmal klarzumachen, dass dies sich auch dabei um eine Entwicklung handelte, in der der Charakter der Grenze als Barriere sich beständig veränderte, zunächst kontinuierlich zunahm, um dann wieder ab Mitte der 1930er Jahre zu schwinden. Gleichwohl spielt die Grenze in der Korrespondenz eine prominente Rolle.⁴¹ Es ist vor allem die Wechselhaftigkeit von offen und geschlossen, die den Menschen zu schaffen machte, weniger die Herausforderung einer hermetisch abgeriegelten Grenze. Ljuba schickte aus Genf zwischen 1921 und 1924 weiterhin Schecks und Pakete für Draga in Caribrod zu ihrer Schwester nach Sofia. Es war vor allem Improvisation gefordert, um auf die schnell wechselnden politischen Wetterlagen zu reagieren: In einem Brief von 1925 fragte Ljuba ihre Schwester Draga, ob ein Genfer Student, der auf seiner Rückreise durch Caribrod fuhr, das Paket auch am Bahnhof abgeben könne.⁴²

Selbst in der Phase, in der sich die Anschläge durch Vrtop häuften, wird in den Briefen immer wieder auf Aufenthalte in Sofia Bezug genommen. Der zweite Sohn, Nikola, lebte 1927 bei seiner Tante in Sofia und ging dort zur Schule. Da es offensichtlich Schwierigkeiten mit Nikola gab, bat Marija ihre Schwester nach Sofia zu kommen. So

³⁹ Ljuba Bourdillon an Draga Gajdarova, 14.12.1941.

⁴⁰ Ebenda. Wobei es durchaus sein kann, dass Draga die Tatsache der ungewöhnlich langen Junggesellenzeit ihres Sohnes womöglich mit dem Verweis auf die „nationalen Verhältnisse“ zu rechtfertigen versuchte.

⁴¹ Schon in der ersten Phase bis 1923 gab es kurzfristige Schließungen der Grenze: Ljuba Bourdillon, die in Sofia war, hatte von Žorž in einem Brief erfahren, sollte die Grenze offen sein, würde auch Draga nach Sofia kommen. Sollte die Grenze nicht geöffnet werden, überlegte Ljuba, ob sie mit ihrem Schweizer Pass nach Caribrod reisen könne. In dem gleichen Brief riet sie davon ab, Žorž schon zu diesem Zeitpunkt in die Schweiz zum Arbeiten zu schicken. Es sei noch viel zu früh. Es ginge auch nicht in Genf, sondern nur in anderen Kantonen, außerdem sollte dieser vollständig gesund sein, wenn er dort Arbeit suchen würde. Zu dieser Zeit war Draga so verschuldet, so berichtet sie in Briefen an Žorž Anfang 1920 – offensichtlich hielt sich dieser länger in Sofia auf –, dass ihr eine Kommode von einem Gläubiger abgenommen wurde. Marija Stojnova an Draga Gajdarova, 1.1.1921.

⁴² Ljuba Bourdillon an Draga Gajdarova, 13.5.1925.

reiste Draga wiederholt, auch wegen ihrer Rente, nach Sofia.⁴³ In den Jahren, die als Zeit intensivierten Terrors und häufiger Grenzsicherungen gelten, gab es regelmäßige Einladungen an Draga, nach Sofia zu kommen. Auch Žorž hielt sich gerade zwischen 1929 und 1932 wiederholt für längere Zeit in Sofia auf. Draga allerdings sagte häufiger die Einladungen ab. Dabei betonte sie ihren permanenten Geldmangel. Wäre die Grenze wirklich ein unüberbrückbares Hindernis gewesen, hätte es in den Briefen vermutlich Anspielungen auf die „Verhältnisse“ gegeben. Es ist kaum anzunehmen, dass es an weltfremder Naivität lag, dass Marija ihre Schwester ab und zu dafür kritisierte, dass Draga sie nicht besuchte. Nicht Weltfremdheit, sondern die räumliche Distanz und dadurch Unkenntnis der Verhältnisse könnten der Grund dafür sein, dass ihre Schwester Ljuba immer wieder überrascht war, dass Draga so selten aus der nun serbischen Provinz in die ehemalige Hauptstadt Sofia reiste.⁴⁴ Doch auch das ist unwahrscheinlich, da Ljuba enge Beziehungen zum bulgarischen Konsulat in Genf pflegte. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass es sich hier um relativ privilegierte Menschen handelte, die Zugang zu Pässen und die finanziellen Mittel für Zugreisen hatten. Das traf für den Großteil der Bevölkerung nicht zu. Für viele Menschen aus den Grenzdörfern bedeuteten die Grenzveränderungen und -sicherungen, dass sie ihre Felder nicht bearbeiten konnten. Der wechselnde Druck von Gendarmerie und Vrtop-Leuten führte immer häufiger zu der Entscheidung, den Besitz zu verkaufen und nach Bulgarien zu migrieren.⁴⁵

Auch im Alltag unter der neuen Herrschaft zeigen sich weniger scharfe Kontraste als vielmehr Nuancen. Viele hatten die Stadt nach der Übergabe an den neuen südslawischen Staat verlassen, insbesondere die bisherigen bulgarischen Verwaltungsbeamten, die

⁴³ Dies wird daran deutlich, dass es in einem Brief von 1929 hieß, dass im Zusammenhang mit Dragas Pensionskarte und der Möglichkeit, ihre Rente abzuholen, diese dafür persönlich anwesend sein müsste. Marija Stojnova an Draga Gajdarova, 2.12.1928. An anderer Stelle, wohl ein Entwurf an eine Behörde: „Dokato Caribrod beše bälgarski az polučavach pensijata si po ustanovenija red, a otkako Caribrod stana sārpski, az idvam da polučavam pensijata si sã sārpskija pasport“ (So lange Caribrod bulgarisch war, erhielt ich meine Pension den bestehenden Regeln entsprechend, aber nachdem Caribrod serbisch wurde, gehe ich, um die Rente mit meinem serbischen Pass in Empfang zu nehmen). Briefentwurf undatiert. Mit Überschrift „Zajavljenje ot Draga G. Gajdarova – pensionerka (caribrodaska žitelka)“ (Erklärung von Draga Gajdarova, Rentnerin (Einwohnerin von Caribrod)). Konzept von Draga Gajdarova, 3.6.1926.

⁴⁴ Ljuba Bourdillion riet ihrer Schwester 1932, für längere Zeit nach Sofia zu fahren und wunderte sich, dass Žorž sie noch nicht nach Sofia gebracht hatte. Dort könne sie endlich unter Verwandten sein. In Caribrod sei sie doch nur immerzu einsam. Ljuba fragte, ob Draga Gajdarova dort überhaupt jemanden zum Reden hätte. Ljuba Bourdillion an Draga Gajdarova, 1.11.1932. Tatsächlich schrieb ihr Draga einige Tage danach aus Sofia. Ljuba Bourdillion an Draga Gajdarova 13.11.1932.

⁴⁵ Viele Bauern hatten ihre Felder sowohl auf der jugoslawischen als auch auf der bulgarischen Seite – im Verwaltungsjargon handelte es sich um sogenannten Doppelbesitz. Beide Staaten waren bestrebt, durch Aufkäufe diese in ihren Augen störende Tatsache zu beseitigen. Indes dauerte es bis 1952, bis der Doppelbesitz abgeschafft war. Bis dahin konnten die Bauern mit besonderen Ausweisen und unter bestimmten Auflagen ihre Felder bewirtschaften. Vgl. Krsto MANČEV, Bälgarija i nejnite sāsedi. Sofija 1978.

ohnehin keine Aussicht auf eine neue Anstellung hatten. Wohlgermerkt lässt sich über die Beamten im Umkehrschluss dabei nicht sagen, diese seien bei ihrer Ausreise einem patriotischen Impuls gefolgt. Schließlich waren ihre Chancen, in die neue Verwaltung aufgenommen zu werden, minimal. Lehrer, die nach 1920 auf Initiative des bulgarischen Präsidenten Aleksandăr Stambolijski vom bulgarischen Außenministerium finanziert wurden, blieben in der Stadt.⁴⁶ Vor allem aber waren es die Kaufleute, die blieben und unter veränderten Vorzeichen den gleichen Geschäften als Kommissionäre für den Zoll oder Grossisten für die Kaserne nachgingen und weiterhin gute Geschäfte machten.

Ströme von Menschen, die sich mit ihrem Hab und Gut die Bergpfade hinunter zum Grenzübergang begaben, wie es im bulgarischen Narrativ heißt, wird es nicht gegeben haben. Tatsächlich verließen viele der Handwerker zunächst die Stadt. Doch die meisten blieben in den Dörfern nahe der Grenze, um zu verfolgen, wie sich die Dinge entwickelten. Nach wenigen Monaten kehrten sie zurück, um ihre Läden und Handwerksbuden wieder zu eröffnen.⁴⁷ Draga mit ihren Kindern war eine der wenigen aus der erwähnten Beamten- bzw. Bildungsschicht, die blieben. Dabei wird eine Eigendynamik lokaler Hierarchien sichtbar. Denn weiterhin betrachteten sich die Gajdarovi, wie aus den Briefen hervorgeht, als eine der „besseren Familien“. Und dies sollte auch durch die Partizipation am Stadtleben sichtbar werden. Die Manifestation des gesellschaftlichen Status hatte Priorität vor einer aus einem bulgarischen Patriotismus heraus motivierten Verweigerungshaltung gegenüber der neuen Herrschaft.

Musik spielte bei dem Arrangement mit den neuen Verhältnissen für Žorž Gajdarov eine wichtige Rolle. Es waren die neuen Kulturorganisationen, die in der Zeit der jugoslawischen Königsdiktatur ins Leben gerufen wurden und eine Möglichkeit der Vermittlung zwischen den „nationalen Visionen“ und den kulturellen Praktiken der Stadtgesellschaft boten. Die Formen der Kooperation und Integration in den 1930er Jahren lassen sich anschaulich an Žorž Gajdarov nachvollziehen. Nach der Ausrufung der Königsdiktatur 1929 und mehr noch mit der fortschreitenden Stabilisierung der Situation in Caribrod bis Mitte der 1930er Jahre wurden auch dort die vom Regime forcierten Jugendorganisationen gegründet. Gajdarov war von Anfang an dabei, wie die meisten Söhne und Töchter der bessergestellten Handwerker und Kaufleute. Er war Vorsitzender des Klubs der musikalischen Jugend. Daneben existierten noch The-

⁴⁶ Dadurch gab es die paradoxe Situation, dass, ohne als bulgarische Minderheit anerkannt zu sein – was auch in der Zwischenkriegszeit nicht geschah –, es Unterricht in bulgarischer Sprache gab und bis 1922 das Lehrpersonal das gleiche blieb wie zuvor. Vgl. auch Cvetko IVANOV, Dileme o početku rada progimnazije i gimnazije u Dimitrovgradu, *Pirotski Zbornik* 39 (2014), 175-184.

⁴⁷ So etwa erzählt es Petar Andonov, dessen Vater zunächst allen Besitz auf einen Ochsenwagen lud und sich in dem Dorf Kalotina niederließ, etwa fünf Kilometer entfernt, direkt an der Grenze und auf der bulgarischen Seite gelegen. Als ihm das Geld ausging und die Verhältnisse doch nicht so katastrophal wie befürchtet zu sein schienen, kehrte er zurück und eröffnete wieder seinen Schusterladen. Gespräch mit Petar Andonov.

ater-, Chor- und Rezitierabteilungen mit insgesamt bis zu 80 Jugendlichen.⁴⁸ Diese Jugendvereine waren eng mit der Mission der Königsdiktatur verbunden, die Bindung an den neuen Staat zu stärken. Nicht umsonst bezeichnete das regionale Sprachrohr der Regimepartei JRZ⁴⁹ und ihre Vorläuferorganisation „Glas našeg Istoka“ (Stimme unseres Ostens)⁵⁰ die Jugend als „unseren Stolz, der unsere Bastion Caribrod bewacht“. In „Glas našeg Istoka“ wurde Žorž Gajdarov(ić) anlässlich des zweijährigen Jubiläums der Nationalen Jugend in hohen Tönen für seine Arbeit in der Musikorganisation gelobt, die überregional beeindruckend sein könne.⁵¹ Lässt sich daraus schließen, dass Gajdarov vom Willen erfüllt war, „unsere Bastion Caribrod“ zu schützen? Kaum. Die Zeitung war in erster Linie ein Parteiblatt der neu gegründeten JRZ. Der lokale Kontext trat insofern in Erscheinung, als es galt, die Errungenschaften der neuen Machthaber in der Region zu preisen und ihre politischen Gegner zu verunglimpfen. Vor allem ging es den Herausgebern darum, ein Bild einmütiger Unterstützung für die JRZ in der Region zu schaffen.⁵²

In den Berichten von „Unser Osten“, wie die wöchentlich erscheinende Zeitung nach einer Weile umbenannt wurde, nahm Gajdarov immer wieder eine prominente Stellung ein, war er doch ein lebendiger Beweis dafür, dass unter den Caribrodern die jugoslawische Idee und damit auch der König eine starke Anhängerschaft hatte.⁵³

Es ist anzunehmen, dass es in erster Linie seine Leidenschaft für die Musik war, die ihn dazu bewog, trotz seines bulgarisch orientierten Elternhauses diese Möglichkeit zur Partizipation in der neuen Öffentlichkeit zu nutzen. Auch in den Organisationen, die seitens des bulgarischen Staates in Anlehnung an das nationalsozialistische Deutschland während der Besatzungszeit wenige Jahre später in Caribrod eingeführt wurden, tauchen die Namen jener auf, die zuvor im Sokol oder in der „jugoslawischen Jugend“

⁴⁸ ZLATKOVIĆ, Dimitrovgrad, 128.

⁴⁹ Die Jugoslovenska Radikalna Zajednica (Jugoslawische Radikale Gemeinschaft) war ein Zusammenschluss von Parteien (der Radikalen Partei, der Jugoslawischen Muslimischen Organisation, der Slowenischen Volkspartei etc.) die vom Ministerpräsidenten Milan Stojadinović 1935 ins Leben gerufen wurde. Die JRZ sollte nach dem Vorbild der autoritären Tendenzen der Zwischenkriegszeit eine Sammlungsorganisation für all jene politischen Kräfte werden, die den politischen Status Quo in Jugoslawien erhalten und die Möglichkeit von Opposition in Form der kroatischen Bauernpartei einschränken wollten. Branko PETRANOVIĆ, *Istorija Jugoslavije*, Bd. 1: Kraljevina Jugoslavija. Beograd 1988, 265.

⁵⁰ *Glas našeg Istoka*, später *Naš Istok* (Unser Osten) erschien von 1932 bis 1936.

⁵¹ *Naš Istok* Nr. 30 vom 7.1.1933, S. 4.

⁵² *Naš Istok* Nr. 31 vom 14.1.1933, S. 2. Es sind immerzu „glänzende Versammlungen“ bei denen die Bauern einmütig die Parteileute hochleben ließen. Eine nicht enden wollende Euphorie drängt sich dem Leser auf.

⁵³ „Großartige Jahresversammlung der Nationalen Jugend. Keine andere gesellschaftliche Organisation ist so aktiv wie die nationale Jugend“. Žorž Gajdarov(ić) (mit Foto) wurde besonders hervorgehoben: mit einer „kurzen aber inhaltsreichen Rede“, die beeindruckt und zu einem Telegramm an den König aufruft. Besonders wurde seine Arbeit mit der Musikabteilung gelobt. Er blieb weiterhin ihr Leiter. *Naš Istok* Nr. 47 vom 7.5.1933, S. 2.

aktiv gewesen waren. So übernahm Žorž Gajdarov die Leitung der Musikabteilung in der Organisation „Otec Pajsiji“,⁵⁴ viele seiner Bekannten waren in der Organisation „Brannik“ aktiv.⁵⁵ Zudem wird es dem Selbstverständnis der Familie entsprochen haben, als Teil der örtlichen Elite in Erscheinung treten zu können, genauso wie es bei allen anderen Mitgliedern der Jugendorganisationen war, die sämtlich aus den „besseren Familien“ in Caribrod stammten.

Hier wird ein Widerspruch deutlich zwischen der alltäglichen Praxis der Demonstration des gesellschaftlichen Status der Gajdarovi, der Partizipation der „besseren Familien“ am staatlich institutionalisierten Vereinswesen und der Öffentlichkeit einerseits, sowie der Tatsache, dass gerade diese Institutionen andererseits in jeweils verschiedenen Phasen zu zwei verschiedenen, in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehenden Staaten gehörten, die beide territoriale Ansprüche auf diese Region erhoben. Doch der Eindruck eines Widerspruchs schwächt sich ab. Erstens mit Blick darauf, dass in beiden nationalen Ideologien „gebildete Städter“ als nationale Avantgarde gefasst wurden, die nationale Aufklärung ins rurale Dunkel bringen sollten. Zweitens war die Struktur nationaler Ideologie in beiden Staaten mit den Schwerpunkten auf einer homogenen ethnonationalen Abstammungsgemeinschaft nahezu identisch. Die Bezeichnung serbisch oder bulgarisch war in den Konzeptionen von Gesellschaft als homogener ethnonationaler Gemeinschaft austauschbar. Vor diesem Hintergrund schien der Widerspruch auszuhalten zu sein, dass eine Familie, die sich in vielen Selbstzeugnissen als bulgarisch patriotisch darstellte, in Institutionen des neuen jugoslawischen Staates mitmachte, der in der bulgarischen Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit als Besatzer firmierte.

Der Beginn der sozialistischen Ordnung bedeutete für Gajdarov den Rückzug aus jeder Form organisierter Öffentlichkeit. Allerdings verließen Draga und Žorž Gajdarov auch nach den neuen und einschneidenden politischen Veränderungen nicht die Stadt. Der Fokus aufs Lokale ermöglicht es zugleich, genauer nach dem Tempo und der Qualität dieser Veränderungen zu fragen. Einige der bis dahin einflussreichen Familien verließen nach dem neuerlichen Herrschaftswchsel die Stadt. Doch geschah das nicht

⁵⁴ Der „Allbulgarische Verband Otec Paisij“ wurde 1927 gegründet und war vor allem in der Zeit ab 1934 einflussreich. Es handelte sich um einen „Elitenverband“ der „die nationale Einheit aller Bulgaren“ zu erreichen suchte. „In den Debatten in ‚Otec Pajsij‘ und ‚Balgarska Misal‘ (der Zeitschrift des Verbandes) wurden vielmehr eine nationalistisch ausgerichtete Volksphilosophie und Psychologie entwickelt, die, in den 1930er Jahren mit rassistischen Elementen aufgeladen, den ‚nationalen Genius‘ in der metaphysischen Zeitlosigkeit eines ewig hohen Bulgarentums verortete“. WEBER, Auf der Suche nach der Nation, 274, 276.

⁵⁵ Viele, die vorher in der Jugend der JRZ aktiv gewesen waren, wechselten problemlos nach dem Beginn der bulgarischen Besatzung in die Organisation „Brannik“. ZLATKOVIĆ, Dimitrograd, 197. Brannik, 1940 gegründet, folgte faschistischen und nationalsozialistischen Vorbildern einer militarierten Jugendorganisation (mit Uniformen, Wehrübungen etc.). Vgl. Nikolai POPPETROV, Socialno naljavo, nacionalizmat napred. Programni i organizacionni dokumenti na balgarski avtoritaristki nacionalističeski formacii. Sofija 2009, 805-848.

über Nacht, sondern konnte Jahre dauern. Auch war es dann zumeist kein Abstieg, sondern es eröffneten sich Karriereoptionen in Spezialistenberufen: Ein Großteil der jüngeren Generation aus solchen Kaufmannsfamilien durchlief Ingenieursausbildungen und wurde auf diesem Weg Teil der neuen gesellschaftlichen Elite in Industriezentren wie Niš oder gleich in Belgrad. Sie konnten ihre besseren Startbedingungen im Hinblick auf Bildung effektiv nutzen.⁵⁶ Aus einer weiteren Perspektive schwächt sich der Eindruck einer Zäsur ebenso ab: Die autoritär gefassten Jugendorganisationen des jugoslawischen oder bulgarischen Sozialismus waren vor dem geschilderten Hintergrund nichts Neues. Gerade anhand der Jugendorganisationen zeigt sich, wie sich seit den 1930er Jahren allmählich ein neues kollektivistisches Verständnis bei den Jugendlichen verankerte, das über die traditionellen Formen der Kollektivität in der Landgesellschaft hinausging: Die Jugoslawische Radikale Jugend, Sokol, Otec Pajisiji und Brannik bildeten die Basis für die Kontinuität des Dazugehörens nun in den neuen kommunistischen Jugendorganisationen. Zumindest zeigen die Gespräche, dass Zugehörigkeiten zu den unterschiedlichen Gruppen nicht als Bruch empfunden wurden. Dies wurde etwa bei einem Gespräch über die Gymnasiastenproteste Anfang der 1950er Jahre deutlich.⁵⁷ Der Gesprächspartner erklärte, dass in dieser Zeit die Reden Georgi Dimitrovs vor dem Gericht in Leipzig im Reichstagsbrandprozess 1933/1934 unter den Schülern zirkulierten und begeistert als Dokumente aufrechten Widerstandes gedeutet wurden. Nur wenige Jahre zuvor waren viele aber noch Mitglieder von Organisationen gewesen, deren Ideologie der nun neuen Ordnung diametral entgegengesetzt war. Oftmals wurde in den Gesprächen nicht zwischen der Schule in der Kriegszeit und der Schule danach unterschieden. Wenn thematisiert, so wurde dies nicht als Widerspruch empfunden. Die Absenz eines Widerspruches weist auf die strukturelle Gemeinsamkeit beider autoritären und kollektivistischen Organisationsformen hin.⁵⁸

Trotz struktureller Gemeinsamkeiten erschien Gajdarov in der neuen Ordnung nur noch am Rand. Zugleich war Žorž Gajdarov – nun in seinen Vierzigern – offenbar auch nicht mehr derart gefordert dazuzugehören. Wie aus den Briefen hervorgeht, war

⁵⁶ Gordana STOJANOVIĆ, *Tragom starih fotografija*. Niš 2014. Die Monographie zeigt anschaulich anhand der Geschichte zweier Großfamilien und deren Lebenswege zwischen 1880 und der Gegenwart die Karrieremöglichkeiten in der hier behandelten Region, die sich gerade den bisherigen Oberschichten nach 1945 aufgrund deren Bildungsvorsprung in den neu entstehenden Arbeitsfeldern, insbesondere den Ingenieursberufen boten.

⁵⁷ Nahezu die Hälfte der Schüler der älteren Jahrgänge war im Zuge der Resolution der Kominform 1948 nach Bulgarien geflohen. Um eine weitere Erosion der Schülerzahl zu verhindern, wurden strenge Kontrollmaßnahmen erlassen, die die Bewegungsfreiheit der Schüler enorm einschränkten. Dagegen kam es zu Protesten. MANČEV/NIKOLOV, *Caribrod*, 89.

⁵⁸ Ebenso wird Kontinuität über alle formalen Brüche hinweg gestiftet und damit das Wesentliche, das Verbindende jenseits der oberflächlich entgegengesetzt erscheinenden Unterschiede sichtbar. Mit Stolz erzählte ein Gesprächspartner von seiner Aufnahme in den Sokol und seiner Reise zu dem großen Sokol-Treffen in Sofia. Eine Empfindung davon, möglicherweise auf der „falschen Seite“ mitzumachen, vermittelte sich in seinen Erinnerungen in keinem Augenblick.

die Situation insbesondere spätestens seit Ende der 1950er Jahre⁵⁹ einfacher als in der Zwischenkriegszeit, und er konnte auch seine Uhrmacherwerkstatt behalten.

Sowohl im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Formen von Erinnerung und der Präsenz von Vergangenheiten im Allgemeinen für die hier behandelte Region, als auch hinsichtlich der Auseinandersetzung mit einer ganz bestimmten Epoche, wie hier der Zwischenkriegszeit, wird deutlich, wie wesentlich der Fokus auf die Dimension des Individuums, der Möglichkeit des Zulassens von individueller Erfahrung und ihrer Verarbeitung ist. Dabei handelt es sich nicht um eine entkontextualisierte Lobpreisung von Individualität. Im Gegenteil, ein solcher Fokus ermöglicht die Auseinandersetzung mit, erstens, Formen der Anpassung und Selbsterhaltung und, zweitens, deren retrospektiver Verarbeitung oder Rechtfertigung. Dadurch eröffnet sich die Chance, die Entstehung von Konformität unter wechselnden Bedingungen zu verfolgen.

Die Auseinandersetzung mit Formen der Anpassung, insbesondere mit Konformität im Realsozialismus, ist schließlich die Voraussetzung für Versuche, Antworten auf die Frage nach den Gründen für die Dominanz kollektivistischer Vergangenheitsnarrative oder verdinglichter kollektivistischer Gedächtnisse zu finden. Die eindimensionale Identifikation von kollektiven Gedächtnissen mit Gesellschaft, die als Kurzschluss in der Formulierung „nationale kollektive Gedächtnisse“ sichtbar wird, unterschlägt dagegen, erstens, die herrschende Spannung zwischen individuellem Handeln und Herrschaftslegitimation und, zweitens, zwischen marginalisierten mikroregionalen Erfahrungen und zentralisierten Meisternarrativen.

So paradox es zunächst klingen mag: Das Schweigen, das im mikroregionalen Kontext deutlich wurde, beinhaltet doch auch die Möglichkeit einer anderen Form der Reflexion solcher bislang marginalisierten Erfahrungen.⁶⁰ Durch die Absenz eines kollektivistisch gefassten Erinnerns existiert immer noch die Chance, Erinnern ausgehend von den individuellen Erfahrungen aus zu konstituieren. Subjektivität muss sich

⁵⁹ Die Phase zwischen 1948 und 1956 war geprägt von dem Konflikt zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion nach der Resolution des Kominform-Büros, in den auch Bulgarien als Teil des Warschauer Pakts involviert war. Insbesondere in der Anfangszeit des Konfliktes galten viele Bürger aus Caribrod und Umgebung als potentiell illoyal und nach Bulgarien orientiert. Dadurch kamen unverhältnismäßig viele Menschen ins Visier der jugoslawischen Behörden und wurden auf Goli Otok interniert. In der zweiten Phase verselbstständigte sich eine neuartige Dynamik von Denunziation, sodass auch weite Teile der Bevölkerung von der Repression erfasst wurden, die bis dahin in keiner der staatlichen politischen und Massenorganisationen Mitglieder gewesen waren. Erst vor wenigen Jahren begann die öffentliche Thematisierung dieser Zeit, als Anträge auf finanzielle Entschädigung für erlittenes Unrecht gestellt wurden. Dabei wurde auch das Ausmaß der Denunziation innerhalb der Landbevölkerung zum ersten Mal sichtbar.

⁶⁰ Die Möglichkeiten zeigen sich jenseits der offiziellen Institutionen etwa in der Form von Weblogs, in denen die Journalistin Marija Goceva aus Sofia die Geschichte ihrer Familie aus Caribrod erzählt, deren Leben stark von der Wechselfällen des Grenzgebiets geprägt wurde: Maria GoTZEVA, Gocevi ot Caribrod, unter <<http://gotzevi.com/>>, 21.2.2017.

dabei nicht mühsam durch einen schon bestehenden Block verdinglichter Erinnerung hindurcharbeiten.

In diesem bisher noch leeren Raum der „Arenen der Erinnerung“ (Sundhaussen) könnte eine auf die Individuen ausgerichtete Erinnerung zugleich das Allgemeine im Leiden thematisieren, das durch den Zwang zur Eindeutigkeit – sei es mittels der Zugehörigkeit zu einem nationalistischen, sei es zu einem staatssozialistischen Kollektiv – bewirkt wird. Damit ließe sich ebenso eine Sensibilität für die zerstörerische Dynamik kollektivistischer Formen von Erinnerung entwickeln.

ABSTRACT

Peripheral Pasts. Remembering the Interwar Period in the Serbian-Bulgarian Border Area

This contribution is focusing on the ambiguities and shortcomings of the notion of “collective memory”. Particularly if the Balkans are in question, this notion can obscure the very strong connection between “collective memory” and the legitimation of undemocratic, authoritarian power structures. Here, collective memory is highlighted as a tool of legitimating authoritarian rule. However, in this notion whole societies are transformed into homogenous collectives, ignoring thereby societal complexity, in which different narratives of the past, sometimes being even opposed to each other, can evolve. More specifically, the idea of a homogenous collective created by “collective memories” ignores the tensions between the national center and peripheral regions, since the latter can (and did) articulate memories which deviate from the “central” narrative. The mentioned aspects of legitimation of power, the tensions between micro-regional experience and centralistic narratives are exemplified by the modes in which the past (in this case the interwar period) of the border region between nowadays Serbia and Bulgaria, more exactly in the small town Dimitrovgrad between Niš and Sofia is remembered.